

len Programm hatten die Gäste die Möglichkeit, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek ins Gespräch zu kommen oder auf die Suche nach Schulbüchern aus der eigenen Schulzeit zu gehen.

Die Bibliothek mit ihren 242 000 Medieneinheiten, die schwerpunktmäßig zu Forschungszwecken genutzt wird, wurde an beiden Abenden dem Motto der diesjährigen Aktionswoche »Treffpunkt Bibliothek« gerecht. Die vierte Auflage der bundesweit stattfindenden Kampagne stand in diesem Jahr unter dem thematischen Schwerpunkt »Schätze«. Für die Forschungsbibliothek mit der weltweit größten Sammlung internationaler Schulbücher der Fächer Geschichte, Geographie, Politik/Sozialkunde und Deutsch bot sich dieser Themenschwerpunkt für die erstmalige Teilnahme an der Aktionswoche optimal an.

## DAS GEI UND SEINE PARTNER

### Starke Partner: Wie Kooperation zum strategischen Vorteil werden kann

*Simone Lässig*

Kooperationen sind wissenschaftspolitisch »in« und »Größe« ist es auch: Natur- und Technikwissenschaftler schließen sich immer öfter zu großen, oft interdisziplinär angelegten regionalen Netzwerken zusammen, von deren Umfang Geistes- und Kulturwissenschaftler nur selten eine Vorstellung haben. Doch auch sie organisieren ihre Forschung zunehmend in Verbänden und aus pragmatischen Erwägungen heraus scheint dies auch höchst vernünftig zu sein: Wissenschaftsförderung findet in großem Maßstab vor allem dort statt, wo es bereits eine »kritische Masse« gibt, wo es sich augenscheinlich lohnt, (noch) höhere Summen zu investieren und Fördergelder zu vergeben. Von den so entstehenden Schwerpunkten und Zentren profitieren dann folgerichtig diejenigen Fachrichtungen und Institute, die schon selbst oder in ihrem unmittelbaren wissenschaftlichen Umfeld über vergleichsweise solide Forschungsressourcen verfügen und überzeugende Konzepte für deren Ausbau vorlegen. Hier in Braunschweig lässt sich das u.a. am erfolgreichen Zusammenwirken von Technischer Universität bzw. NTH und außeruniversitärer Luft- und Raumfahrtforschung (DLR) ablesen; der derzeit entstehende Campus Forschungsflughafen ist beeindruckend und für unsere gesamte Forschungsregion ein Grund zur Freude.

Für alle wissenschaftlichen Fächer und Einrichtungen, die sich nicht in einem solch magnetischen Feld bewegen, wird es im Umkehrschluss immer schwerer, Entwicklungspotenziale zu entwickeln, auszubauen und Schwerpunktprogramme zu nutzen. Für den, der in seiner Region keine »natürlichen Partner« vorfindet, wird dies sogar dann schwierig, wenn er in Bereichen arbeitet, wo in individueller Forschungsarbeit immer herausragende Leistungen erbracht wurden. Zwar haben einige Drittmittelgeber, so etwa die Fritz-Thyssen-Stiftung und die »VolkswagenStiftung« mit ihrer »Pro Geisteswissenschaften«-Initiative darauf reagiert und eine sinnvolle Ergänzung zu einer überwiegend verbundorientierten Forschung geschaffen. Insgesamt aber weisen die wissenschaftspolitischen Zeichen und damit korrespondierenden Förderinitiativen eindeutig auf Größe und Verdichtung hin.

Wie diejenigen Institute, die an ihren Universitäten oder Regionen nicht auf entsprechende Standortvorteile zurückgreifen können, mit diesen neuen Rahmenbedingungen umgehen und wie sie darauf angemessen reagieren sollten – das ist eine Frage, die sich auch für das Georg-Eckert-Institut stellt. Am Nullpunkt müssen wir dabei nicht beginnen: Seit 2005 ist das GEI durch einen Kooperationsvertrag mit der Technischen Universität Braunschweig verbunden; er sieht seit kurzem sogar die Möglichkeit einer zweiten gemeinsamen Berufung in der Fakultät 6 (Geistes-

und Erziehungswissenschaften) vor. Die Zusammenarbeit funktioniert in mehreren Bereichen ganz hervorragend: Der Präsident der Universität ist im Kuratorium des Georg-Eckert-Instituts vertreten, seine Direktorin im Hochschulrat und beide arbeiten wiederum im 2004 gegründeten e.V. ForschungRegion Braunschweig zusammen – einem Wissenschaftsnetzwerk, das 27 Hochschulen, Bundesforschungsanstalten, Helmholtz-Institute, Fraunhofer-Institute, Forschungseinrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft, Museen, Bibliotheken sowie das Klinikum Braunschweig umfasst.

Das ist die eine, die erfreuliche und sicher auch noch ausbaufähige Seite. Auf der anderen Seite aber sind der wissenschaftlichen Schwerpunktbildung in einer Region und an einer Universität, die in hohem Maße durch Technik-, Natur- und Lebenswissenschaften geprägt wird, deutliche Grenzen gesetzt. Das GEI hat hier mit seinem kulturwissenschaftlich-historischen Profil ein weitgehendes Alleinstellungsmerkmal. Sowohl in der außeruniversitären Forschung als auch an der Technischen Universität ist es schwierig, die oben erwähnte »kritische Masse« zu finden: Viele der am GEI relevanten Fächer – so etwa Geographie, Ethnologie oder Islamwissenschaft – sind an der Braunschweiger Universität nicht (mehr) zu finden; andere arbeiten mit Minimalausstattung.

Was also empfiehlt sich in dieser Situation für ein Institut, das in den letzten Jahren auch in seiner fachli-

chen Breite deutlich gewachsen ist, das aber dennoch im Vergleich zu anderen außeruniversitären Einrichtungen, insbesondere denen im Bereich der Technik- und Naturwissenschaften, ein eher kleines Format hat? Wie können wir produktiv auf die neuen Herausforderungen reagieren?

Eine allzu starre Fixierung auf »Größe« und auf Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit, wie sie andere Disziplinen praktizieren, griffe gewiss zu kurz. Erfolgversprechender erscheint uns eine an unseren fachlichen Bedürfnissen ausgerichtete durchdachte Strategie, die Kooperation nicht nur – gewissermaßen aus der Not geboren – reaktiv betreibt, sondern diese aktiv gestaltet und die sich dabei auf mehreren Ebenen bewegt.

*Erstens:* Es ist notwendig genau zu überdenken, welche Kooperationen erstrebenswert sind, welche für das Institut einen realen Mehrwert versprechen und nicht so viel organisatorische und personelle Kraft verbrauchen, dass dadurch der Gewinn mehr als aufgebraucht wird. Wir setzen daher nicht auf Masse, sondern auf eine überlegte, profilschärfende Wahl von Partnern, die uns und denen wir wirklich etwas zu bieten haben. Daraus ergibt sich, dass wir die eine oder andere Kooperationsanfrage, die das GEI erreicht, auch abschlägig bescheiden müssen und Überlegungen zur Entwicklung von Kooperationsprojekten, in denen Geistes- bzw. Kulturwissenschaftler und Vertreter der Natur- und Technikwissenschaften gemeinsam ar-

beiten, derzeit nicht zu intensiv und nicht prioritär verfolgen können. Zwar sehen wir durchaus einige interessante gemeinsam zu bearbeitende Themenfelder und finden es reizvoll, uns in diese Richtung zu öffnen; die Infrastruktur hierfür zu schaffen, übersteigt jedoch unsere derzeitigen Kapazitäten. Für eine solche Kooperation benötigt man ein solides Fundament grundständiger Forschung, über das das GEI noch nicht verfügt. Erfahrungsgemäß können drittmittelgesteuerte Projektkooperationen zwar sehr sinnvoll sein; nicht selten aber erweisen sie sich als zu wenig nachhaltig. Dies wirft dann die grundsätzliche Frage auf, der sich Institute im konkreten Fall immer wieder stellen müssen: Werden die erwarteten Ergebnisse die Anstrengungen, die zur Entwicklung eines interdisziplinär arbeitenden Konsortiums und zur Realisierung eines solchen Projektes unabdingbar sind, rechtfertigen können? Stehen Kosten und Nutzen in einem vertretbaren Verhältnis zueinander? Wer Forschungsneuland erschließen will, muss Wagnisse eingehen, aber die Balance sollte doch gewahrt und das Kernprofil im Blick bleiben. Zum Selbstzweck jedenfalls dürfen derartige Vorhaben nicht werden.

*Zweitens:* Wir wollen unseren hohen Grad an Internationalisierung (Gastwissenschaftler, Herkunft eigener Wissenschaftler etc.) nutzen, um unsere vielfältigen Kontakte zu Wissenschaftlern und Einrichtungen im Ausland auf Synergiepotenziale zu prüfen und solche Kooperationen,

die für beide Seiten weiterführend und forschungsfördernd sind, noch häufiger als bisher vertraglich regeln. In diesen Rahmen gehören auch künftig bi- und multinationale Projekte sowie EU-geförderte Vorhaben, in denen das GEI regelmäßig als Partner angefragt wird und mitarbeitet. Dies ist einer der Bereiche, in denen das GEI seine Flexibilität als vergleichsweise kleines Institut positiv nutzen, auf neue Anregungen schnell reagieren und vielleicht sogar neue Trends anstoßen kann. In diesem Sinne sind auch die am Institut selbst entwickelten Bausteine zur aktiven Vernetzung des internationalen Forschungsfeldes etwa durch unser Internetportal Edumeres, unsere Institutspublikationen, unseren Forschungspreis und unsere – auf internationaler Kooperation aufbauende und sie zugleich stimulierende – Institutsedition »EurViews« überaus bedeutsam und zukunftsfähig. Sie entsprechen in hohem Maße dem Profil unseres Institutes, zu dem auch ein breites und zeitgemäßes Angebot an sozialen Infrastrukturen (ein Begriff, den der Wissenschaftsrat in die Debatte eingebracht hat) gehört, und kommen unserem eigenen Bemühen um sinnvolle Vernetzung letztlich ebenso zu Gute wie der internationalen Fachgemeinschaft.

*Drittens* will sich das GEI mit anderen, vor allem fachlich nahe stehenden Einrichtungen innerhalb der Leibniz-Gemeinschaft enger zusammenzufinden und auf diese Weise neue Forschungsfelder erschließen. Dank des großen Interesses, das un-

serem Institut in der WGL und hier speziell in der Sektion A entgegengebracht wurde und Dank einer im SAW-Verfahren eingerichteten Förderlinie, die auf interne Vernetzung zielt, sehen wir in dieser Hinsicht vielfältige Potenziale und einige loten wir auch bereits praktisch aus. Nur einige wenige Beispiele: Gemeinsam mit dem Herder-Institut Marburg (HI – Antragsteller), dem Institut für Länderkunde Leipzig (IFI) und dem Institut für Wissensmedien Tübingen (IWM) arbeiten wir an einem Digitalen Atlas politischer Raumbilder zu Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert (DAPRO – s. Artikel von Lucas Garske in diesem Heft); mit dem Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF), von dem die Initiative ausging, dem Deutschen Museum München und dem Herder-Institut haben wir ein Kooperationsprojekt zu »Visual History« entwickelt und mit allen historischen Instituten der Sektion »Bildungs- und Kulturwissenschaften« das Konzept für einen Strategischen Forschungsverbund »Kulturelle Überlieferung«, der innerhalb der Leibniz-Gemeinschaft entstehen soll und ganz hervorragend zu dem neuen Querschnittsbereich am GEI passt. Zudem bietet die Leibniz-Gemeinschaft im Bereich der Forschungsinfrastrukturen attraktive Möglichkeiten der Zusammenarbeit, Konzentration und Verdichtung: Unsere Forschungsbibliothek zum Beispiel kooperiert auf verschiedenen Ebenen (GEI-Digital; Datenbank FIS-Bildung) mit dem Deutschen Institut für Pädagogische

Forschung in Frankfurt am Main (DIPF) und seiner Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin (BBF). Hier in der WGL-Sektion und partiell auch schon darüber hinaus ist der Begriff »Kooperation« also überwiegend positiv besetzt und real erfolgreich. Eine regionale Schwerpunktbildung kann sich daraus allerdings kaum ergeben, ist doch auch unser benachbartes Leibniz-Institute (Deutsche Sammlung von Mikroorganismen und Zellkulturen Braunschweig / DSMZ) natur- bzw. lebenswissenschaftlich ausgerichtet. Als Partner für eine gemeinsame Graduiertenschule zum Beispiel kämen das DSMZ ebenso wenig in Betracht wie die hiesige Universität. Umso wichtiger war es für uns, auch über die WGL und die Region im engeren Sinne hinaus zu denken und die folgende, unseres Erachtens sehr zukunftssträchtige Ebene in Betracht zu ziehen.

*Viertens:* Das Georg-Eckert-Institut kooperiert zunehmend mit weiteren universitären Partnern in benachbarten Regionen: Neben einer institutionellen Zusammenarbeit mit der Stiftung Universität Hildesheim, die sich momentan vor allem auf das Institut für Informationswissenschaft und Sprachtechnologie (IWIST) bezieht und unsere eigene Kompetenz im Bereich der Digital Humanities stärkt, betrifft dies insbesondere die Zusammenarbeit mit der Georg-August-Universität Göttingen, die mit ihrem sehr breiten Fächerspektrum und mit ihren Konzepten im Rahmen der Exzellenzinitiative für unser

Institut eine überaus anschlussfähige Partnerin ist: Am 26. August haben nun beide Einrichtungen eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet, die unter anderem gemeinsame Forschungsprojekte vorsieht und auf eine enge Zusammenarbeit in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ausgerichtet ist. Studierende und Doktoranden der Universität Göttingen können nun noch intensiver am GEI forschen und betreut werden, während Promovierende des GEI jetzt in strukturierte Formen der Graduiertenausbildung an der Universität Göttingen eingebunden werden. Darüber hinaus besteht künftig die Möglichkeit, Professorinnen und Professoren am GEI gemeinsam mit der Universität Göttingen zu berufen.

Das alles bringt das GEI im Prozess der Profil- und Schwerpunktbildung einen großen Schritt voran und wird für das Institut ohne Zweifel von strategischem Vorteil sein. Bildlich gesprochen steht das GEI mit seinen universitären Partnern nun auf zwei Beinen; fest und gut gerüstet, neue Aufgaben in Angriff zu nehmen, die wir schon lange geplant, aber im Alleingang oder in überwiegend drittmittelabhängigen Kooperationsstrukturen nicht überzeugend realisieren konnten. Dies umso mehr, als das Georg-Eckert-Institut – ergänzend zur Mitgliedschaft in der ForschungsRegion Braunschweig e.V. – nun auch als assoziierter Partner des Göttingen Research Campus wirkt und dort, wie Universitätspräsidentin Ulrike Bei-

siegel in der Presseerklärung zur Vertragsunterzeichnung betonte, »mit seinen wissenschaftlichen Forschungsschwerpunkten und internationalen Kontakten eine wichtige Ergänzung« ist. Dem GEI stehen damit bisher nur schwer zugängliche Ressourcen und Kooperationsmöglichkeiten offen – vom neuen Göttingen Centre for Digital Humanities über die Beteiligung an interdisziplinären Zentren bis hin zu einer Verbundforschung, die es uns erlaubt, unsere eigenen Kompetenzen und Schwerpunkte sinnvoll einzubringen und zu erweitern.

---

*Fazit:* Ausgehend von seinem Profil und seinen mittelfristigen Planungen wägt das Georg-Eckert-Institut ab, welche Formen von Kooperation sinnvoll und weiterführend sind, welche effektiv dazu beitragen, unsere Stärken auszubauen und welche uns neue Horizonte eröffnen. Eine durchdachte Verbindung von strategischen Allianzen vor Ort, Leibniz-bezogenen Kooperationen, internationalen Netzwerken und starken universitären Partnern im Umfeld des eigenen Standortes entspricht dem Profil des Georg-Eckert-Institut am besten. Eine solche variable Matrix wissenschaftlicher Partnerschaften sichert Bewährtes und schafft doch zugleich Räume für Neues, erlaubt es also, strukturorientiert und flexibel zugleich zu agieren – ein großer Fortschritt für unser Institut und eine attraktive Chance, die wir produktiv nutzen werden.